Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **87 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Krawalle von 1962 als an ihren Auslöser: das Gitarrenspiel auf offener Strasse; man denke an Peter Fleischmanns Dokumentarfilm «Herbst der Gammler» von 1967, der die Hippies im Englischen Garten porträtierte, vor allem aber Volkes erschreckende Stimme zu Wort kommen liess.

Die vorgeblich im Laufe von fünf Jahren entstandenen Notizen Rufers sind sicher in einem Rutsch – an zwei, drei Wochenenden vielleicht und womöglich aufgrund einer Wette – niedergeschrieben worden, denn die Textmenge ist ungemein überschaubar, der Tonfall stets ähnlich, die Motive variieren kaum, und gegen Ende werden die Ideen knapp. «Wetten, dass», mag Rufer zu Otto Sander gesagt haben, «wetten, dass ich mit knappsten literarischen Mitteln die Essenz der Boheme einfange, sagen wir bis zum nächsten Ersten?» Und genau das hat er getan.

Das Buch ist eine schöne Entdeckung – auch weil es die Illustrationen der Originalausgabe übernommen hat, den traumhaft entspannten, präpsychedelisch anmutenden Schutzumschlag von Maleen Pacha also und ihre Zeichnung der Leopoldstrasse am Siegestor. Pacha (Jahrgang 1923) hat, zumal in den sechziger Jahren, als Set- und Kostümdesignerin beim Film gearbeitet, unter anderem bei Volker Schlöndorffs «Der junge Törless» und bei «Wälsungenblut», wofür sie 1965 den Deutschen Filmpreis für Bau und Ausstattung bekommen hat. Und in der Eremitenpresse von V.O. Stomps sind 1963 ihre Illustrationen zu Jens Rehns «Das neue Bestiarium der deutschen Literatur» erschienen.

Das eigentliche Verdienst der Neuauflage von Walter Rufers angenehm leichtgewichtigen Schwabinger Tagebüchern liegt also womöglich weniger darin, einen Autor wiederentdeckt zu haben, den man den Mädels gut vorlesen kann, als darin, einen Anstoss zur Beschäftigung mit der Münchner Kultur der frühen sechziger Jahre geliefert zu haben, der Zeit vor Fassbinder, Wenders, Syberberg und Klaus Lemke also, in der es vermutlich viele aufregende Funde zu machen gibt.

besprochen von Andreas Heckmann, München

Walter Rufer: «Der Himmel ist blau. Ich auch». München: Blumenbar, 2007.

Ringen des schreibenden Ichs

Der Schreibende kämpft immer mit einem Gegenüber, das imaginär ist und dennoch reale Kraft auszuüben vermag. Oder bildet sich der Schreibende dies nur als innere Stimme ein? Kämpft er mit sich, wenn er gegen jenen «Kollegen» anredet, von dem Maurice Blanchot (1907–2003), Schriftsteller und Theoretiker des Paradoxen, erzählt? Sein *«récit»* «Jener, der mich nicht begleitete» (1953) folgt keiner kohärent verfolgbaren, ablesbaren Fabel. Vielmehr wird das Ringen, zwischen dem schreibenden Ich und «jenem», zum sprachlich vollzogenen Kreisen um eine imaginäre Mitte, in der resignierend und verzweifelnd der Schreibende in seinen Schreibversuchen «festgenagelt» stecken bleibt – und am Ende doch zu einem Schluss kommt. Die Selbstaufgabe markiert gewissermassen den Vollzug seiner Schrift.

Wer ist dieser Gefährte, der auf keinen Namen hören will, der das Ich durch die Wohnung begleitet und es bis in seine verworrensten Gedanken verfolgt? Blanchot vermeidet jegliche Klarheit. Die Dialoge der beiden sind kommunizierende Röhren, oder unendliche Widerspiegelungen, sie sind schillernde Reflexe von Reflexionen über das Schreiben und Schreibenkönnen. Die *«unendliche Komplizenschaft»* der beiden Stimmen gleicht einem leichten Pas de deux und zugleich einer Danse macabre, die im Ich ans *«Entsetzlichste»* appeliert: *« …man kann nicht wirklich verschwinden, wenn man in zwei getrennten Welten sterben muss.»*

So kryptisch der Text zu lesen ist, in Jürg Laederach hat Maurice Blanchot einen Wahlverwandten gefunden, der ihn gültig ins Deutsche hinüberzusetzen vermag. Laederach hat für diese vielfach verspiegelte Erzählung eine geschmeidige Sprache gefunden, die zwar nicht den Sinn aus ihrer Vertracktheit erlöst, aber der Paradoxie doch eine Leichtigkeit verleiht, als ob sie nichts weiter wäre als eine flüchtige Geistesabwesenheit.

besprochen von Beat Mazenauer, Luzern

Maurice Blanchot: «Jener, der mich nicht begleitete». Übers. von Jürg Laederach. Basel: Urs Engeler, 2006.



